

Vielleicht irgendwann

Wärme. Licht.

Ohne meine Augen zu öffnen, weiß ich, dass es die Sonne ist, die durch mein Fenster scheint. Ich bleibe liegen und genieße die letzten paar Minuten die mir noch bleiben.

Und dann tue ich das, was ich immer tue. Mühevoll steige ich aus dem Bett, mache mir einen Tee, und setze mich ans Fenster.

Obwohl die Sonne scheint, liegt Schnee auf dem Boden. Wie ein weißer Mantel umgibt sie die Welt, verfängt sich in den Bäumen und lässt alles so rein, ja rein und perfekt, aber auch trostlos erscheinen. Ich beobachte die Menschen, wie sie sich, wie jeden Morgen, auf den Weg zur Arbeit machen. Ich höre sie nicht, aber ich weiß, dass es nichts zu hören gäbe. Sie laufen nebeneinander vorbei und nehmen ihre Gegenüber nicht wahr.

Ich höre nichts außer das Knirschen ihrer Schritte auf dem schneebedeckten Boden, welches gleichzeitig das Ende der noch vor einigen Minuten geherrschten Perfektion, die nun nur noch fleckenhaft wirkt, bedeutet. Ich höre nichts außer dieser bedrückenden Stille.

Es gibt zwei Arten von Stille.

Stille, die einen wie Ruhe und Harmonie umgibt. Stille, die Frieden bedeutet. Und dann die andere Stille. Die Stille, welche aus Scham oder Wut entsteht. Stille, die bedeutet, dass man sich nichts zu sagen hat. Stille die Desinteresse signalisiert.

Und jeden Tag sitze ich hier, beobachte die Menschen und frage mich, wie es zur letzteren der beiden Stillen kommen konnte, aus welchem Grund diese Stille herrscht und wie der Mensch, dem es in der Natur liegt, sich nach Nähe zu sehnen, sich entfernt.

Der Tee zwischen meinen Händen wird kühl. Ich nehme einen Schluck und lasse meinen Blick wieder um die Umgebung schweifen. Er bleibt an einer Stelle hängen, an der sich das Licht auf einer Eisschicht reflektiert. Das Lichtspiel lenkt mich ab, aber nicht lange. Aus der Ferne höre ich Kinderstimmen durch das Fenster dringen. Mit zu großen Rucksäcken und Handschuhen rennen sie die Straße hinauf, bleiben kurz stehen, um Schneebälle zu formen und sich gegenseitig abzuwerfen. Kichernd rennen sie weiter, vorbei an die zur Arbeit stürmenden Menschen.

Kurz war sie weg. Diese bedrückende, nicht auszuhaltende Stille ließ sich für einen kurzen Moment vertreiben.

Sie sind bereits verschwunden, aber ich sehe ihnen nach. Ich bin egoistisch und wünsche, dass sie zurückkehren und hier bei mir, vor meinem Fenster, weiter kichern, herumalbern und leben. Aber sie kommen nicht.

Enttäuschung macht sich in mir breit, aber dennoch hoffe ich, dass sie diese Lebensfreude weithinaus zu anderen Menschen tragen.

Mit einem Lächeln wende ich mich vom Fenster ab und schlürfe von meinem Tee, der mir irgendwie wärmer erscheint.

Und für einen Augenblick erlaube ich mir, von einer Welt zu träumen, in der es immer so aussieht, eine Welt, die sich bessert. Nicht morgen, aber vielleicht irgendwann.

von Rediet Tewodros (10d)